

Dokumentation DenkWerkstatt Hannover, 16.3.2018, 11 – 16 Uhr.

Programm

11.00 Uhr	Begrüßung und Einführungsrunde
11.15 Uhr	Vorstellungsrunde
12.00 Uhr	Was bedeuten multiple Identitäten in der Stadtgesellschaft? Definitionen und Grundlagen: Impulsreferat: Mekonnen Mesghena, Heinrich-Böll-Stiftung
13.00 Uhr	Mittagspause
13.45 Uhr	Vermittlung von Vielfalt und Möglichkeiten gesellschaftlicher Partizipation: Orte, Akteure, Instrumente Inputs: Mekonnen Mesghena, Heinrich-Böll-Stiftung
13.45 Uhr	Was sind Orte der Vielfalt? An welchen Orten funktioniert Teilhabe, an welchen nicht?
14.15 Uhr	Wer sind die Akteure? Wer partizipiert? Wer schließt aus?
14.45 Uhr	Kaffeepause
15.15 Uhr	Welche Instrumente (Strategien, Methoden; Tools, Tipps & Tricks) begünstigen Teilhabe und die Vermittlung von Vielfalt?
15.45 Uhr	Ausblick: Was hat gefehlt? Wie geht es weiter?
16.00 Uhr	Ende der Veranstaltung

Moderation: Gabriela Schmitt, Bildungsreferentin, Arbeit und Leben, Düsseldorf
Breschkai Ferhad, Geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Bundesverbandes NeMO, Netzwerke von Migrant*innenorganisationen

Rund 30 Interessierte waren nach Hannover gekommen, um an der 2. DenkWerkstatt des Bundesweiten Ratschlags Kulturelle Vielfalt zum Thema „multiple Identitäten“ teilzunehmen. Die folgende Dokumentation gibt einen Einblick in die Gespräche bei der DenkWerkstatt.

1. Begrüßung und Einführung

Gabriela Schmitt begrüßt die Anwesenden und dankt den Organisator*innen der DenkWerkstatt, allen voran Franz Kröger.

Rolf Graser leitet zur Funktion der DenkWerkstatt ein: Die DenkWerkstatt wird durch den Bundesweiten Ratschlag kulturelle Vielfalt organisiert. Der Ratschlag organisiert daneben den Bundefachkongress Interkultur, zuletzt 2017 in Braunschweig. Um zwischen den Fachkongressen in kleinerer Runde zu diskutieren, wurde die DenkWerkstatt als offenes Format ins Leben gerufen.

Rolf dankt den Förderern der Veranstaltung: Die DenkWerkstatt wird über das Bundesprogramm Demokratie leben! des Bundesfamilienministeriums gefördert.

2. Vorstellung und „Baustellen“ der Anwesenden

Anwesend sind rund 30 Teilnehmende aus dem ganzen Bundesgebiet und aus verschiedensten Kontexten – Vertreter von staatlichen Institutionen, Stiftungen, Migrantenselbsthilfeorganisationen, bürgerschaftlichen Engagement, Bildung, Einzelpersonen.

Aus den vorstellenden Berichten der Teilnehmer*innen wird eine Unzufriedenheit deutlich, wie die multikulturelle vielfältige Gesellschaft in den Kulturinstitutionen abgebildet wird. Sie wünschen sich eine stärkere Bildung von Allianzen zum Thema interkulturelle Öffnung. Die Teilnehmenden würden gerne vom Reden zum Handeln kommen: Das Wissen um die Problematik sei da, es fehle an der Umsetzung von Lösungsansätzen in die Praxis. Es gelte, Ebenen zu finden, um miteinander ins Gespräch zu kommen.

Für einige der Teilnehmenden ist die (mangelnde) Vielfalt der Akteure in Beteiligungsprozessen eine Herausforderung. Es gelte, einen Transfer von Empowermentprozessen von Migrant*innen zu erreichen – und letztlich einen Übertrag auf gesellschaftliche Akteure, Verwaltung und Politik, um Kommunikation auf Augenhöhe zu leisten. Dafür ist eine interkulturelle Sensibilisierung aller Mitarbeitenden in den genannten Institutionen in den Augen der Teilnehmenden die große Herausforderung.

3. Was bedeuten multiple Identitäten in der Stadtgesellschaft? Definitionen und Grundlagen: Impulsreferat: Mekonnen Mesghena, Heinrich-Böll-Stiftung

Schwerpunkte:

- Blick auf gesamtgesellschaftl. Situation in ihrer komplexen Heterogenität. Überlegungen zu Vielfalt im Mainstream-Diskurs haben oft eine auf ethnische Zugehörigkeit reduzierte Debatte zur Folge, wobei die politische Situation insgesamt mit einer gedanklichen Erweiterung auf neue Einwanderergenerationen und den internationalen politischen Rahmen vernachlässigt wird.
- Das Postulat einer offenen Gesellschaft geht mit ihrer Bedrohung durch Radikalisierung und Terrorismus einher. Diese Themen wurden in der Vergangenheit häufig nicht offen genug angesprochen und wirken stark in unsere Lebenssphäre ein.
- Der gesamte demographische Kontext – insbesondere die Veränderung von Städten – müsse dabei betrachtet werden. Es sind Fragen von Teilhabe und Partizipation., aber auch von Ressourcen zu stellen.
- Wenn man die Frage von Rassismus stellt, sei es wichtig, die Frage von Identitäten innerhalb der Gesellschaft zu stellen, die aber im Grund fließend ist – abhängig von Situation, Raum und Zeit.
- Mekonnen beschreibt Identität als ein Konstrukt, in dem Menschen die Freiheit haben, sich ihre Identitäten zu bilden, zu festigen. Es gäbe einerseits Identitäten, die von außen diktiert werden („in Schubladen gesteckt“), gleichzeitig gäbe es auch subjektive Identitäten, die bei jeder/jedem Einzelnen entstehen.
- Heimat kann in diesem Zusammenhang etwas Inkludierendes, aber auch Exkludierendes sein.

Marker für In- bzw. Exklusion ist die **Repräsentation** aller Bevölkerungsgruppen im gesellschaftlichen Leben. Bei Repräsentationslücken sozialer Gruppen stellen sich die Frage: Welche Instrumente brauchen wir, welche Identitätspolitik brauchen wir? Wie lassen sich Menschenrechte für Empowerment-Strategien nutzen? Was wollen Menschen bewirken, die

sich auf Grundlage eines bestimmten Identitätsmerkmals zusammenschließen? Möglich ist auch eine Strategie der Inklusion. Geschützte Räume. Empowerment. Wieviel Pluralität kann eine Gesellschaft vertragen? Was hält eine Gesellschaft zusammen? Auch das Individuum in seiner fluiden Identität muss in den Fokus des Handelnden aufgenommen werden. Dabei gilt es auch, die Frage von Segregation in den Blick zu nehmen. Eine segregierte Gruppe kann auch auf eigenen Wunsch segregiert sein. Generell aber ist bei mangelnder Repräsentation die Frage nach der de facto exkludierenden Verfasstheit der betr. Institution zu stellen.

Diskussion

1. *Identität*

Der Ausgangspunkt *Identität* wird in seiner Sinnhaftigkeit problematisiert, denn er gehe von Abgrenzung (zur Fremdheit / zum Anderen) aus. Mekkennen differenziert erstens zwischen einer Definition im Sinne von Ausgrenzung / einer Zuschreibung von Außen und, zweitens, einer Ausbildung beim Individuum / um eine inklusive Identität zu bilden. Vorschlag: Eher von kulturellen Identitäten auszugehen, die eher Reichtum als Ausgrenzung bezeichnen.

Insgesamt fragen sich die Teilnehmenden, ob Identität ein gutes Konzept sei, um über Integration zu reden? Man befände sich dabei sofort im Bereich von Wertungen – ist das ein guter Ausgangspunkt, um über Gestaltung von Gesellschaft zu reden? Einer der Teilnehmenden beschreibt das Beispiel, dass Deutschsein oft dadurch definiert sei, dass man nicht etwas Anderes ist. Die sei nicht zwingend negativ. Das „Konstrukt“ ist gefährlich – wie käme man zu einem Kern, also der „richtigen“ Identität?

Eine Teilnehmende schlägt vor, dass die Definition von Identität nicht über Ausgrenzung erfolgen sollte. Sie regt zum Nachdenken über kulturelle Identität an. Für sie ist dies weniger eine Frage von Ausgrenzung, sondern des Herantastens: Wo sind Gesprächsmöglichkeiten, wo sind Berührungspunkte?

2. *Multiple Identitäten*

Lange nicht ernst genommen, aber Fakt. „Ich bin nach Deutschland gekommen, ich war plötzlich Flüchtling. Ich war plötzlich schwarz... usw.“ – deshalb reagiere man (automatisch) und entwickle eine eigene Zuschreibung, auch um sich in Gruppen geborgen zu finden / zu stärken. „Dies ist nicht per se negativ, bei Exklusion sollte allerdings gegengesteuert werden, um eine solidarische Gesellschaft zu erhalten.“ (Mekkennen) Multiple Identitäten als Gruppe resp. Gesellschaft zu wünschen und zu bewahren könnte ein guter Weg in den Aufbau bzw. Nutzung eines herrschaftsfreien „Dritten Raums“ „Third Space“ (Homi Bhaba) sein, der seine Veränderbarkeit und Mobilität bewahre. Widerspruch: Aus Sicht einer anderen Teilnehmenden sei das Modell des Dritten Raums aktuell nicht machbar: Kulturschaffende müssten auch mit dem Status quo umzugehen lernen. Unterschiede würden heute oft als Defizit und selten als Chance gesehen (Diversity = Vielfalt und Differenz). Differenzen müssten mehr als Bereicherung gesehen werden. Aber: Anerkennung der kulturellen Identität ist immer auch eine Ausgrenzung.

3. *Gemeinsame Identität*: Frage: Haben wir überhaupt einen gemeinsamen Begriff von Identität, auf dem wir aufbauen können?

Eine Teilnehmende beschreibt eine andere Bedeutung von Identität in verschiedenen Ländern. Beispielsweise würde in Frankreich eher gefragt: Was ist gut für die Gesellschaft, welche Bereiche meiner Identität sind hilfreich?

Zur Vermeidung von vermeintlichen Unwörtern: Manchmal ist der Begriff des Flüchtlings notwendig, aus rechtlichen Gründen, und keine Diffamierung. Wäre der Weg, von Differenzen auszugehen und dann zu Gemeinsamkeiten zu kommen, nicht grundsätzlich weiterführender als von zunächst nicht vorhandenen Gemeinsamkeiten auszugehen? Mekonnen: Reduktion auf eine Identität reduziere die Teilhabechancen und Persönlichkeitsentfaltung.

Für Mekonnen ist die zentrale Frage die Frage der Teilhabe, der Partizipation. Konzepte wie „Affirmative Action“, Multikulturelles Canada, Citoyenneté in Frankreich seien interessante Ansätze, in Deutschland regiere allerdings Zurückhaltung, da die Befürchtung bestünde, dass zusätzliche Privilegien vergeben werden.

Ein Teilnehmender ergänzt, dass die Anerkennung der kulturellen Identität immer auch eine Ausgrenzung bedeute. Er bringt ein Beispiel von der Folter eines polnischen Gefangenen. Der Gefolterte veröffentlichte später ein Buch über sein Leiden, und der Sohn des Wärters hat das Buch gelesen. Für ihn war sein Vater ein netter Mensch, er kannte ihn nicht in der Rolle des Folterers. Es stelle sich die Frage: Wie kann man eine Auseinandersetzung / Verbindung aufbauen zwischen externer und interner Zuschreibung? (Themenspeicher)

4. Felder / Lücken der Repräsentation

Mekonnen: Die weitestgehend an Diversität orientierten Städte florieren am meisten, s. Florida: Technologie, Toleranz, Talent – dort auch Repräsentation der People of color gegeben. Doch eklatante Repräsentanzlücken klaffen bei uns. In den Bereichen Medien/Kultur (2 Prozent), Verwaltung (<5 Prozent), Bildung/Schulen (ca. 5 Prozent) und Politik/Parteien (4 Prozent) liege die Repräsentation von Menschen mit migrantischem Hintergrund sehr niedrig. Damit sei man weit davon entfernt, eine demokratische (Stadt-)Gesellschaft zu werden.

Als wichtigen weiteren Ort bringen die Teilnehmenden die organisierte Zivilgesellschaft in Deutschland ins Gespräch (600.000 organisierte Vereine in Deutschland, dazu kommen 22.000 Stiftungen bürgerlichen Rechts). Jede/r 2. bis 3. Deutsche ist einem Verein aktiv, Prozentsatz der Migranten gefühlt sehr niedrig. Laut Sinus-Studie existieren in Deutschland rund 20.000 migrantische Organisationen.

Man müsse versuchen, Orte selbst zu schaffen und sie zu erobern. Sichtbarkeit müsse selbst hergestellt werden, so die Meinung einiger Teilnehmender. Die Zivilgesellschaft / jede/r die/der etwas tun möchte, müsse Initiative ergreifen.

Einem Teilnehmenden geht es bei der Besetzung von Räumen auch um ein „Platz machen“ – und zwar der Menschen, die sich einsetzen, aber dann rechtzeitig Platz für diejenigen machen sollten, für die sie sich einsetzen, damit diese sich selbst vertreten könnten. Er ist auf der Suche nach guten Beispielen für ein „Platz machen“.

Debatte in Sachen Medien: Differenz zwischen Identität und Intention, Sichtbarkeit von Engagement nicht immer gegeben.

Mekonnen schließt mit der Frage nach struktur- und machtwirksamen Orten der Teilhabe: Wo werden Machtfragen entschieden? Er geht dazu auf eine Studie der Heinrich-Böll-Stiftung (2013) zu Beteiligung in Stadtparlamenten ein: Wenn

Menschen anfangen, politische Verantwortung zu übernehmen, entsteht eine hohe Identifikation.

5. Akteur*innen/ Aktionsfelder

Trotz vieler Versuche wenig Erfolge. Mainstreaming fehle in den Medien. Das Problem liegt auch in der Quotenermittlung und deren Kriterien. Es fehle ja auch in anderen Gremien (Parlamenten!) Es gibt viele Menschen, die die Rahmenbedingungen erfüllen (Leistung, Qualifikation) und trotzdem nicht sichtbar sind. Strukturelles Problem. Thema Privilegien. Wer aber setzt die Rahmenbedingungen? 1. Politik und Zivilgesellschaft, 2. Institutionen, Kulturinstitutionen und Medien („Institutions matter“ – Städte seien in dem Kontext sehr wichtig als Labor für Teilhabe. Begegnung unmittelbar möglich, hohe Fluidität) und 3. Migrant*innen (müssen „dürfen, wollen und können“ – hohe Verantwortung in diesem Kampf für Migrantenselbsthilfeorganisationen.

Im Blick auf eine mögliche Strategie zieht eine Teilnehmende den Vergleich zum Gender-Mainstreaming. Weshalb, so die Teilnehmende, mache man es nicht genauso, also ein Diversity-Mainstreaming? Hier wäre dann zum Beispiel auch mit Quoten zu arbeiten.

- Frage: ***Könnte es sein, dass Deutschland strukturell rassistisch ist? Scheitern wir nicht stets an strukturellen Rahmenbedingungen? Wie kann man da zu Ergebnissen kommen?***

6. Instrumente / Vom Reden zum Handeln

Mekonnen: Durchsetzung erfordert eine „Ochsentour“, Netzwerke, Referenzen und Fürsprecher. In Einzelfällen sei eine Durchlässigkeit (Politik, Hochschulen, Justiz) durchaus vorhanden. Aber: Alles sei Zufall, es fehle an einer Strategie, eine systematische Vorgehensweise. Eckpunkte einer solchen systematischen Vorgehensweise könnten sein: Vielfalt erkennen, wertschätzen, gestalten. Diversity sollte als Chance und als Mehrwert gesehen werden.

Alltagskultur und -struktur müssten ins Blickfeld genommen werden, wichtig sei die Implementierung von Inklusion in den Alltag. Dabei müssten Konfliktpotenziale berücksichtigt werden. Wichtig sei die Thematisierung von Diskriminierung, Rassismus, in Wertvorstellung und Kommunikation („Kann ich in meiner Institution über Rassismus reden, gibt es eine Streitkultur?“).

Es müsse erkannt werden, was eine Gesellschaft zusammenhält, aber auch was sie spaltet. Entscheidend sei ein Agenda-Setting für Pluralismus und Gleichstellungspolitik, die Implementierung von Teilhabe, die Anerkennung von Vielfalt sowie die Beseitigung struktureller Barrieren. Dazu bedürfte es einer intersektionalen Denkweise. Verschiedene Arten von Diskriminierung müssten zusammengedacht werden. Als guten praktischen Ansatz wird ein Projekt genannt, bei denen sich Menschen mit Migrationsgeschichte zusammenschließen und andere migrantische Organisationen professionalisieren und schulen – ein Empowerment zu mehr Handlungsfähigkeit.

7. Ausblick: Wie geht es weiter? / Blitzlicht: Was hat gefehlt?

Insgesamt müsse immer geschaut werden: Wer fehlt am Tisch, wer kann nicht teilhaben?

- Kritischer Einwand von Teilnehmenden: Sie seien nicht nur hier, um für die Rechte von Minderheiten zu kämpfen, in diesem Fall Migranten und Flüchtlinge, sondern auch für ihre Partizipation. Diversity Management müsse die ganze Gesellschaft betreffen. Die Mehrheitsgesellschaft sei nicht Gegenstand der Diskussion gewesen – das flache Land, insbesondere aber auch die Menschen in den Neuen Bundesländern.

Die Teilnehmenden geben ein Feedback zur DenkWerkstatt. Im Wesentlichen gab es die folgenden Ideen/Rückmeldungen:

- Für die nächste DenkWerkstatt wünschen sich die Teilnehmenden einen stärkeren Fokus / eine Zuspitzung auf den Kulturbereich.
- Den Teilnehmenden ist die Situation im Osten Deutschlands nicht deutlich genug thematisiert.
- Es wäre aus Sicht der Teilnehmenden spannend, wenn Akteure aus Dresden oder Halle die nächste DenkWerkstatt mitgestalten könnten.
- Es wird die Frage gestellt, wie es sich mit Diversity im ländlichen Raum verhält.
- Die Arbeit mit der „Mehrheitsgesellschaft“ war einem Teilnehmenden zu wenig Bestandteil der Diskussion.
- Einer der Teilnehmenden wünscht sich ein gemeinsames Statement / Positionspaper / Manifest zur Thematik.
- Für einen Teilnehmenden fehlte der Draufblick auf ein sehr komplexes Themenfeld. Für ihn war der Anteil des Inputs zu groß und er wünschte sich kleinere Arbeitsgruppen.
- Weiterhin gab es den Wunsch, die lediglich kurz berührten Gedanken zu Rassismus, Gesellschaft und Diskriminierung vertiefen zu können. Daneben wurde angeregt, in Zukunft einen Impuls zu „Critical Whiteness“ aufzunehmen.
- *Es wird vorgeschlagen, Akteur*innen aus dem Förderprogramm Migration und gesellschaftlicher Wandel zum Thema Wandel von Institutionen zu einer nächsten Veranstaltung einzuladen.*

Anlagen/Ergänzungen:

- **Teilnehmendenliste**
- **Bilder**

Protokoll: van Ledden /Kolland